

zfsö

ZEITSCHRIFT FÜR SOZIALÖKONOMIE

- Dirk Lühr **3** Nullwachstum und Nullzins – Renaissance einer alten Idee
- Norbert Reuter **21** Stagnation im Trend – Leben mit gesättigten Märkten, stagnierenden Ökonomien und verkürzten Arbeitszeiten
- Niko Paech **33** Nach dem Wachstumsrausch: Eine zeitökonomische Theorie der Suffizienz
- Hans Diefenbacher & Roland Zieschank **41** Über das Bruttoinlandsprodukt hinaus – Wie kann die Wohlfahrt einer Nation gemessen werden?
- Eva-Maria Hubert **45** Wirtschaften mit gedrosselten Wachstumsmotoren – Die Soziale Plastik als Zukunftsentwurf von Joseph Beuys
- Alexander Preisinger **55** Ökonomisierung in der deutschen Gegenwartsliteratur
- 61** Bücher – Berichte – Veranstaltungen

Nach dem Wachstumsrausch: Eine zeitökonomische Theorie der Suffizienz

Niko Paech

1 Einleitung

Der vorliegende Beitrag knüpft an das Konzept einer Postwachstumsökonomie an (vgl. Paech 2009). Diese ist ohne gravierende Reduktionsleistungen im Konsumbereich schlicht undenkbar. Wenngleich Darlegungen zum „nachhaltigen Konsum“ hohe Beachtung finden, werden damit zuweilen zwei Probleme herauf beschworen, nämlich die häufige Verwechslung von nachhaltigem Konsum mit Suffizienz und zweitens kontraproduktive Implikationen. Nachhaltiger Konsum fokussiert auf rein qualitative Veränderungen. Konsumlösungen werden nicht per se in Frage gestellt, sondern durch effizientere oder konsistentere Varianten ersetzt. Auf diese Weise, so die Hoffnung, können Reduktionsleistungen auf individueller Ebene vermieden werden. Im Folgenden wird dem Konsumdiskurs eine „Ökonomische Theorie der Suffizienz“ gegenübergestellt. Suffizienz ist keineswegs, wie selbst in der wissenschaftlichen Literatur mancherorts nachzulesen, eine nahe Verwandte des nachhaltigen Konsums, sondern deren Widerpart. Sie verkörpert den Nicht-Konsum.

2 Im Gefängnis der Fremdversorgung

Wenn Bedürfnisse, denen vormals manuelle Tätigkeiten, Eigenarbeit, Imagination oder einfach Entsagung gegenüber standen, Zug um Zug durch Produkte, Dienstleistungen und Komfort generierende Automatisierung/Mechanisierung abgedeckt und in Konsumbedarfe verwandelt werden, ist die Existenzsicherung schicksalhaft dem Vorhandensein eines hinreichenden Einkommens ausgeliefert. Insoweit dann jedes Strukturieren von Zeit einem Konsumakt gleichkommt, geht das Soziale komplett im Ökonomi-

schen auf. Moderne Schlüsselbegriffe wie Freiheit, Sicherheit, gerechte Teilhabe am gesellschaftlichen Leben, individuelles Glück etc. sind nunmehr ausschließlich das Resultat marktwirtschaftlich vermittelter oder öffentlicher Produktion. Unter den Bedingungen perfekter Fremdversorgung muss sich daher alles, was mit sozialem Fortschritt assoziiert wird, in ökonomischer Expansion artikulieren.

Unter diesen Vorbehalt wird folgerichtig auch jeder Nachhaltigkeitsfortschritt gestellt. So werden Innovationen, die vermittels ökologischer Konsistenz und Effizienz eine Entkopplung des Wachstums bewirken sollen, zugleich als Treiber des Letzteren instrumentalisiert. Neue Märkte oder die Erweiterung vorhandener Märkte für zusätzliche Produkte werden zur Bedingung. Deshalb wird selbst die Kritik am Konsum in neue Konsumoptionen umgewandelt (vgl. Heath/Potter 2005). Gefordert wird eine „Einkaufsrevolution“ (Busse 2006) – Hauptsache einkaufen, denn „Shopping hilft die Welt verbessern“ (Grimm 2006). „König Kunde“ (Pötter 2007) möge doch sein Land nicht mehr ruinieren, indem er 3-Liter-Autos kauft – Hauptsache Auto. Die Vielfalt an nachhaltigen Konsumangeboten explodiert. Überall werden kaufkräftige und -willige Anhänger der sog. „LOHAS“-Bewegung¹ geortet. Die „Moralisierung der Märkte“ (Stehr 2007) beschert ungeahnte Verkaufsschlager. Ein pfiffiger Dienstleister namens „atmosfair“ wirbt mit „klimabewusst fliegen“.²

Dieser als „nachhaltig“ etikettierte Strukturkonservatismus zielt augenscheinlich darauf, das konsumierende Lebewesen innerhalb unveränderter Versorgungsmuster vorsichtig und bequem in einen neuerdings mit nachhaltigen Objekten ausgestatteten Kontext umzubetten. Aber damit ist der Lösungsraum genauso verengt wie im Falle einer Strategie, die von vorn herein zu

erkennen gibt, sich auf bloßen technischen Wandel und bestenfalls Dienstleistungsinnovationen zu stützen. Nunmehr von nachhaltigem Konsum zu sprechen führt insofern zu keiner Blickwende, als die Umweltentlastung damit weiterhin auf Gedeih und Verderb von der technisch-ökologischen Entkopplung eines unangetasteten Wachstumspfad abhängig ist. Genau deren Scheitern ist nicht nur vorprogrammiert³, sondern mausert sich zum empirisch unumstößlichen Befund.⁴

Eine Klarstellung erscheint angebracht: Die hier dargelegte Argumentation entzieht sich den Diskursen landläufiger Kapitalismus- und Konsumkritik, denn Fremdversorgung ist eine umfassendere Kategorie.⁵ Sie basiert auf einem Ineinandergreifen von (1) spezialisierten und räumlich entgrenzten Wertschöpfungsprozessen, (2) synchron dazu spezialisierter Erwerbsarbeit, (3) Geldwirtschaft und (4) Konsum. An dieser Stelle sollen zwei indirekte, aber dafür strukturell umso wirkmächtigere Implikationen des Fremdversorgungssystems hervorgehoben werden.

Wirkung I: Systemimmanente Wachstumszwänge. Fremdversorgung als solche – losgelöst von der (ökologischen) Qualität der jeweiligen Inhalte – setzt einen hoch ausdifferenzierten arbeitsteiligen Wertschöpfungsprozess voraus. Mit zunehmender Spezialisierung, die eine immer größere Distanz zwischen Verbrauch und Produktion bedingt, steigt die Anzahl der Wertschöpfungsstufen, deren Investitions- und damit Kapitalbedarf zur Notwendigkeit ökonomischen Wachstums beiträgt. Die Höhe der zur Systemstabilität mindestens erforderlichen Wachstumsrate sowie die Frage, ob eine lineare oder exponentielle Wachstumsnotwendigkeit vorliegt, hängen von den spezialisierungsbedingten Erfordernissen der Vorfinanzierung (Investitionsvolumina) sowie der Summe aus Gewinnerwartungen (oder -forderungen) und Fremdkapitalzinsen ab (vgl. Binswanger 2006; Paech 2007).

Wirkung II: Verknüpfung von Schicksal und Wachstum. Das vollständig fremd versorgte Individuum benötigt den Zugriff auf nie versiegende Geldquellen, die durch Erwerbsarbeit im Industrie- und Dienstleistungssektor, Unternehmensgewinne oder externe Transferleistungen gespeist werden. Die Geldabhängigkeit verstärkt sich mit

zunehmenden – kulturell induzierten – Ansprüchen an materielle Selbstverwirklichungsoptionen und damit einhergehend einer stetigen Anhebung des monetären Versorgungsminimums, also dessen, was als „Armutsgrenze“ deklariert wird. Die Kombination aus Konsum und spezialisierter Erwerbsarbeit, die tendenziell eine Verkümmierung aller Fähigkeiten zur (geldlosen) Existenzsicherung impliziert, wird mit einer beträchtlichen „sozialen Fallhöhe“ (Paech 2008, 15) erkaufte. Deshalb ist Fremdversorgung nicht nur Folge und Ursache für geteilte Zukunftserwartungen, also mithin Kultur prägend, sondern auch Quelle für geteilte Zukunftsängste.⁶ Genauso wie ein Heroinabhängiger wider besseres Wissen den Dealer schützt, steigt beim Geldabhängigen mit zunehmendem Konsumniveau die panische Angst davor, dass die Geld speiende Wachstumsmaschine auch nur ins Stocken geraten könnte.

Auswege aus dieser Gemengelage können sich nur darauf stützen, das Ausmaß an Fremdversorgung schlicht zu reduzieren, nämlich im ersten Schritt direkt durch Suffizienz und im zweiten durch einen institutionellen Wandel dergestalt, dass die verbleibenden Versorgungsansprüche durch eine punktuelle und graduelle Substitution von Fremd- durch Selbstversorgung befriedigt werden können.

3 Eine ökonomische Theorie der Suffizienz

Damit Konsumaktivitäten überhaupt Nutzen stiften können, muss ihnen ein Minimum an Zeit gewidmet werden. Da das Angebot an Konsumoptionen geradezu explodiert, der Tag aber nach wie vor nur 24 Stunden hat, verschärft sich die Verwendungskonkurrenz um die aus individueller Sicht nicht unbegrenzt vermehrbare Ressource Zeit. Darauf hat Linder (1970) mit dem nach ihm benannten Axiom hingewiesen und so dem landläufigen Modernisierungsversprechen, demzufolge aus Industrialisierung und Produktivitätsfortschritten mehr freie Zeit für Individuen resultiert, erstmals widersprochen. Dies dürfte erst recht auf den Service- und Erlebniskonsum zutreffen, denn „[i]m Chaos der Angebote wird Freizeit zum Stress“ (Bolz 2003, 25).

Zudem wirkt sich die Zeitknappheit auf den Konsumbereich selbst aus: Die Überladung mit Produkten, Services und Events kann eine kritische Grenze erreichen. Wenn die pro Aktivität verfügbare Zeit unter das Minimum zu fallen droht, welches zur Nutzen stiftenden Ausschöpfung erforderlich ist, ergibt sich eine unvermeidliche Konsequenz: Das „Viel-Haben tritt in Widerspruch zum Gut-Leben“ (Sachs 2002, 214).

3.1 Das „alte“ Knappheitsparadigma

In der traditionellen Mikroökonomik wird die Wirkung einer einzelnen Konsumaktivität mit Hilfe einer zweimal stetig differenzierbaren Nutzenfunktion symbolisiert. Das Entscheidungsproblem besteht darin, ein begrenztes Einkommen unter Berücksichtigung gegebener Preise dergestalt auf die verfügbaren Güter zu verteilen, dass ein möglichst hohes Niveau an individuellem Wohlbefinden resultiert. Zunächst gilt die Annahme, dass prinzipiell jede Ausdehnung einer Konsumaktivität den Nutzen erhöht. Ob es sich lohnt, das knappe Einkommen auf eine hohe oder geringe Anzahl an Konsumaktivitäten zu verteilen, hängt von einer bestimmten Charakteristik der einzelnen Güter im Hinblick auf ihren Nutzen stiftenden Effekt ab. Unter der nie ernsthaft bezweifelten Annahme eines abnehmenden Grenznutzens, die durch eine konkave Krümmung der Nutzenfunktion versinnbildlicht wird, ist eine Konzentration auf wenige Konsumaktivitäten kontraproduktiv. Ab einer bestimmten Konsummenge ist der Nutzenzuwachs durch eine zusätzliche Einheit so gering, dass es sich lohnt, die letzte Geldeinheit für ein anderes Gut auszugeben, von dem noch wenig oder gar nichts nachgefragt wurde und dessen Grenznutzen deshalb entsprechend höher ist.

Wenn nach Maßgabe dieses Paradigmas von „Unersättlichkeit“ die Rede ist, reflektiert dies die Annahme eines stets positiven, wenngleich abnehmenden Grenznutzens. Selbst wenn nur wenige Konsumoptionen zur Wahl stehen und die Haushalte von diesen Gütern bereits ein hohes Quantum nachfragen, würden steigende Konsummengen den Nutzen absolut erhöhen.

Die Konkavität der Nutzenfunktion erweist sich als zusätzlicher Garant für Unersättlichkeit. Denn wenn neue Konsummöglichkeiten entstehen, lässt sich sogar ohne Einkommenszuwachs eine Nutzensteigerung erzielen, wenn die letzte Verbrauchseinheit eines der bislang nachgefragten Güter einen geringeren Grenznutzen aufweist als die erste Einheit des neuen Gutes. Anstelle der intensiven Ausschöpfung eines überschaubaren Spektrums an Möglichkeiten erfolgt die möglichst flächendeckende Verteilung des Einkommens auf viele Optionen. Dieses Phänomen ist als sog. „Love-of-variety“-Ansatz (Dixit/Stiglitz 1977; Lancaster 1966, 1979) vertieft worden. Insoweit jede Konsumhandlung ein bestimmtes Quantum an materiellem Aufwand in der Produktion und an Einkommen zu deren Finanzierung beansprucht, sind quantitative und qualitative Expansion keine Alternativen, sondern bedingen einander. Solange entlang eines makroökonomischen Wachstumspfad es ständig neue Konsumoptionen hervorgebracht und über den Einkommenseffekt der hierzu notwendigen Investitionen zugleich die dafür notwendige Kaufkraft generiert wird, steht der unbegrenzten Konsumsteigerung also nichts im Wege.

3.2 Das „neue“ Knappheitsparadigma

Die Allokation des individuell verfügbaren Zeitbudgets wird zum Entscheidungsproblem, wenn der durch die Anwendung oder Inanspruchnahme einer Konsumoption erzielbare Nutzen davon abhängt, ob bzw. wie viel eigene Zeit in die betreffende Aktivität investiert wird. Eine individuelle Zeitrestriktion für Konsumaktivitäten⁷, im Folgenden als T bezeichnet, ergibt sich daraus, dass für konsumtive Zwecke nur verfügbar ist, was von der Tages-, Jahres- oder Lebensspanne nach Abzug anderer Zeitverwendungen übrig bleibt. Letztere umfassen drei Hauptkategorien. (1) Einkommenserwerb, (2) Einbezogenheit in die Produktion/Nutzung marktfreier Güter, (3) Intimsphäre (Schlafen, Essen, Körperpflege etc.). Folglich gilt

$$T = 24 - t_{\text{arbeiten}} - t_{\text{marktfrei}} - t_{\text{schlafen}}$$

Die von einem Individuum für eine bestimmte

Konsumaktivität i aufgebrauchte Zeit wird als t_i bezeichnet, wobei die Restriktion⁸

$$\sum_i^n t_i \leq T$$

gilt und n die Anzahl der verfügbaren Konsumaktivitäten darstellt. Der Zusammenhang zwischen dem subjektivem Wohlbefinden, den eine Konsumaktivität stiftet, und dem hierzu notwendigen Zeiteintrag kann in Anlehnung an das Konstrukt der Nutzenfunktion durch $u(x_1, \dots, x_n; t_1, \dots, t_n)$, $\partial u / \partial t_i \geq 0$, $i \in \{1, \dots, n\}$ symbolisiert werden, wobei im Folgenden die Wirkung der Konsummengen (dargestellt als x_i) zwecks Vereinfachung vernachlässigt wird.

t_i kann in eine fixe und variable Komponente zerlegt werden. Insoweit der Nutzen stiftende Effekt vieler Konsumgüter eine vorherige Informationsbeschaffung zwecks Auswahl, den Akt des Erwerbs, ggf. eine Installation und Einarbeitung in die Bedienung/Nutzung etc. erfordern, dürften Güter, die kein minimales Zeitfixum beanspruchen, eine Ausnahme darstellen. Für diesen fixen Zeiteintrag t_i^{min} gilt $u(x_i) = 0$, falls $t_i < t_i^{min}$. Demgegenüber kann der variable Zeiteintrag während der eigentlichen Nutzung je nach spezifischer Beschaffenheit des Objektes zwischen Null ($t_i = t_i^{min}$) und der maximalen Budgetausschöpfung ($t_i = T$) liegen. Manche Marktgüter, wie etwa ein Einrichtungsgegenstand oder eine Schönheitsoperation erfordern nach der Investition eines anfänglichen Fixums keinen nennenswerten variablen Zeiteintrag für den Rest der Nutzungsdauer. Dagegen kann eine Sportfischerausrüstung ihren Eigentümer derart fesseln, dass er deren Nutzung ein Maximum an verfügbarer Konsumzeit widmet. Darauf aufbauend ließe sich eine Kategorisierung von Gütern hinsichtlich des Zusammenhanges zwischen Konsumzeit und Nutzengenerierung entwickeln, worauf hier jedoch verzichtet wird.

a) Unersättlichkeit im Zeitregime

Unter der Annahme, dass für alle Güter erstens – analog zum Gossenschen Gesetz – ein abnehmender marginaler Zeiteintrag, d. h. $\partial^2 u / \partial t_i^2 < 0$, und zweitens $t_i^{min} = 0$ gilt, ergibt sich für Zeitallokationen, die ein hohes Nutzenniveau ermöglichen sollen, keine andere Handlungslogik als

unter den Bedingungen des alten Paradigmas: Der abnehmende Grenznutzen würde die Aufteilung des Zeitbudgets auf ein möglichst variantenreiches Güterbündel nahe legen. In dieser Konstellation wäre die Zeitrestriktion niemals bindend, weil sich jedes noch so kleine Zeitbudget auf eine beliebig hohe Anzahl von Aktivitäten dergestalt verteilen ließe, das für alle $i \in \{1, \dots, n\}$ problemlos weiterhin $t_i > 0$ gelten könnte.

b) Gemäßigter Konsum

Wenn nun die erste Annahme durch die realistischere Bedingung $t_i^{min} > 0$ für alle $i \in \{1, \dots, n\}$ ersetzt wird, wird die Zeitrestriktion relevant. Die Annahme eines abnehmenden Grenznutzens führt zwar weiterhin zum Bestreben, das Zeitkontingent auf möglichst viele Aktivitäten zu verteilen. Diese Möglichkeit stößt jedoch spätestens dann auf eine Grenze, wenn allein die fixen Zeitinvestitionen das Budget ausschöpfen, also

$$\sum_i^n t_i^{min} = T$$

gilt. Ein derartiger Zustand könnte mit einer Anhäufung von Gütern korrespondieren, die jedoch keinen Nutzen mehr stiften, weil die verfügbare Zeitressource T vollends für die Anschaffung (oder das „Shopping“) verbraucht wurde. Für einen Nutzen stiftende Ausschöpfung der Anschaffungen, die erst mit $t_i > t_i^{min}$ beginnt, verbleiben somit keine Zeitereserven. Deshalb wäre das Erreichen dieses Zustandes unwahrscheinlich. Aber wo befände sich dann die kritische Grenze für die Anzahl von Konsumaktivitäten, die mit einem möglichst hohen Nutzenniveau vereinbar sind?

Sie wäre in einem Zustand erreicht, für den Folgendes gilt: Nach Ausschöpfen der Zeitrestriktion würde das Hinzufügen einer weiteren Konsumaktivität den Nutzen jener Güter, deren Zeiteintrag zugunsten des zusätzlichen Gutes notwendigerweise zu verringern wäre, um mehr zu reduzieren als selbst an zusätzlichem Nutzen zu ermöglichen. Somit wären sogar Konstellationen wahrscheinlich, in denen zusätzlicher Konsum das Nutzenniveau verringert, weil er andere Güter, die um dieselbe knappe Zeit „konkurrieren“, entwertet oder gänzlich nutzlos werden lässt.

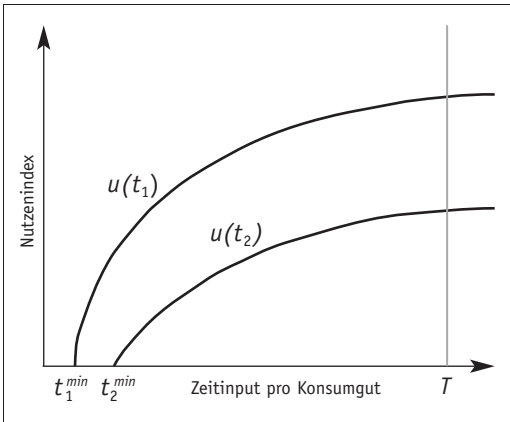


Abb. 1: Abnehmender Grenznutzen der Konsumzeit und fixer Zeitbedarf

Quelle: Eigene

Dieser Aspekt verschärft sich, wenn anstelle der statischen Gleichgewichtsbetrachtung des mikroökonomischen Ansatzes eine Dynamik zugrunde gelegt wird, die auf einem sukzessiven „Auffüllen“ des knappen Zeitbudgets mit Konsumaktivitäten beruht. Nach Erreichen der Restriktion würde sich der Zeitbedarf zusätzlicher Aktivitäten allein aus einer Verringerung der variablen Konsumzeiten anderer Objekte speisen können, weil deren fixe Zeitanteile irreversiblen Charakter haben, d.h. sie sind unwiederbringlich verbraucht. Wenn ein Punkt erreicht wird, an dem das Zeitfixum einer zusätzlichen Aktivität k , $t_k^{min} > 0$, den variablen Zeitanteil eines anderen Gutes j , $t_j - t_j^{min} > 0$, aufzehrt und keine weitere Zeitreserve für die aktive Nutzung von k verfügbar ist, resultiert eine Situation, in der die potenziellen Gegenwerte beider irreversibler Zeitinvestitionen, $u(t_j)$ und $u(t_k)$, zunichte gemacht werden. Manche Zeitinvestitionen können in der Erwartung getätigt worden sein, erst später die variable Zeit für die eigentliche Nutzung aufzuwenden. Die Möglichkeit von Fehlinvestitionen besteht dann, wenn zwischen der Versenkung der fixen Zeit und dem vorgesehenen Nutzungsbeginn neue Optionen wahrgenommen werden, die noch höheren Nutzen versprechen, in die aber auch erst ein Zeitfixum investiert werden muss.

c) Suffizienz durch Konzentration: „Economies of time“

Eine weitere, durchaus realistische Prämisse, welche die zeitökonomische Begründung für eine Obergrenze von Konsumhandlungen untermauert, ergibt sich, wenn auch die zweite Annahme modifiziert wird: $\partial^2 u / \partial t_i^2 > 0$. Diese Bedingung entspricht Konsumaktivitäten, deren Nutzen mit zunehmender Zeit, die ihnen gewidmet wird, überproportional steigt. In diesem als „Economies of time“ bezeichneten Fall – unabhängig von fixen Zeitinputs – entspräche die Konzentration auf wenige Konsumaktivitäten am ehesten einem möglichst hohen Niveau an Wohlbefinden. Eine solche Lösung kann auch eintreten, wenn nur einige der verfügbaren Güter Economies of time, während alle anderen einen abnehmenden Grenznutzen aufweisen. Konstellationen, in denen Güter sowohl durch fixe Zeitinputs als auch einen zunehmenden Grenznutzen (in Bezug auf den Zeitinput) charakterisiert sind, dürften am ehesten eine suffiziente Fokussierung auf wenige Aktivitäten motivieren. Dies würde mit einem Versorgungsstil harmonieren, der sich „Einfachheit als ein Teil der Lebenskunst“ zu Eigen macht, auch um „[b]ewusst ein Desinteresse für zuviel Konsum zu pflegen“ (Sachs 2002, 215).

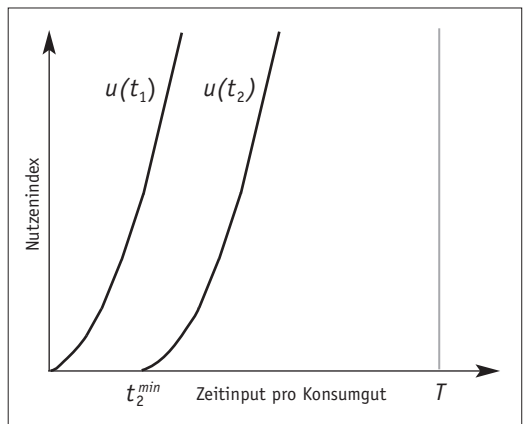


Abb. 2: Economies of time

Quelle: Eigene

Zudem ließe sich der selektive und zeitintensive Akt des Ausschöpfens weniger Konsumop-

tionen in die Nähe einer veränderten Balance aus Selbst- und Fremdversorgung rücken. Dies gilt sowohl – erneut sei auf das obige Beispiel der Angelausrüstung verwiesen – für materielle Artefakte, die dazu befähigen, ohne Bedarf an ständig neuen materiellen Inputs kreativ zu sein, als auch für bestimmte Dienstleistungen, deren Nutzen stiftender Effekt oft per se die eigene Mitwirkung oder Präsenz erfordern. Die Schöpfung eines hohen Niveaus an subjektivem Wohlbefinden auf Basis einer Kombination aus Konsum und eigenem Zutun würde der oft bemühten Idee des „Prosumers“ (Toffler 1980) einen neuen Akzent verleihen: Als überschaubare Restgröße würde sich Konsum auf Instrumente und Werkzeuge beschränken, die als Hilfsmittel für (manuelle) Selbstversorgungsleistungen zum Einsatz gelangen. Erst solchermaßen reduzierter Konsum, der sich seinen instrumentellen Sinn gegenüber dem symbol- und emotionsorientierten Selbstzweckcharakter zurück erobert, wäre anschlussfähig an die vielen Vorschläge zur Gemeinschaftsnutzung, Nutzungsdauerverlängerung oder Nutzungsintensivierung.

4 Konsumkritik aus der Sicht des advocatus diaboli

Der obige Versuch, sich einer zeitökonomischen Logik von Suffizienzmustern zu nähern, ist solange unumgänglich, wie jede Moralisierung des Marktgeschehens eben nicht weniger, sondern nur neuen, vermeintlich „besseren“ Konsum oder sogar „jetzt erst recht“ Konsum hervorruft. Pridat (1998, 82) vermerkt im Hinblick auf „die moralische Konjunktur: Es geht heute beileibe nicht um Verzicht auf ‚materielle‘ Werte, sondern eher um die Frage der ‚sinnvollen‘ Verwendung hoher Einkommen.“ Dass konsumkritische Anwendungen innerhalb der ökonomischen Nachhaltigkeitsforschung bislang nur expansive Reflexe auszulösen vermochten, mag u. a. der Vernachlässigung einer bestimmten Perspektive geschuldet sein: Vielleicht erfordert der Versuch, unvoreingenommen über ein „Weniger“ zu sprechen, zunächst aus der gegenteiligen Warte heraus zu fragen, welche Hindernisse einem nie endenden „Mehr“ im Wege stehen könnten, denn deren erfolgreiche

Beseitigung bedingte den bisherigen „Erfolg“ des expansiven Konsumismus.

Diese Barrieren sind längst nicht mehr monetärer, sondern zeitökonomischer Art: Wie gelingt es zu verhindern, dass eine unhintergehbare Zeitknappheit der Ausdehnung konsumtiver Handlungen in die Quere kommt? Dieser „Kunstgriff“, auf dem das Fremdversorgungsmodell offenkundig beruht, lässt sich entlang der oben aufgeführten Elemente des zeitökonomischen Ansatzes rekonstruieren.

Verlängerung der Konsumzeit T

- Durch eine Erhöhung der Arbeitsproduktivität kann die Erwerbsarbeitszeit bei unveränderter oder gar steigender Kaufkraft verringert werden.
- Die Substitution marktfreier Güter durch Marktnachfrage führt neben dem direkten Effekt einer Konsumausdehnung zusätzlich dazu, dass die bisher zur Eigenarbeit aufgebrauchte Zeit nun zur Disposition steht. (Allerdings kann sie auch zur Ausweitung der Erwerbsarbeit genutzt werden, falls die Einkommensrestriktion bindend ist.)
- Automatisierung, Elektrifizierung und Mechanisierung von bislang manuell ausgeübten Tätigkeiten.
- Räumliche Ausdehnung von Konsumangeboten, so dass diese auch während jener Phasen verfügbar sind, die nicht als Konsumzeit gelten.
- Abkopplung konsumtiver Optionen von Zeitskalen, insbesondere vom Tag-Nacht-Rhythmus; Liberalisierung von Öffnungszeiten; E-Commerce.

Verringerung fixer Zeitaufwendungen t_i^{min}

- Vereinfachung, insbesondere Senkung von Such- und Transaktionsaufwendungen bei Kaufentscheidungen durch IKT-Innovationen und andere Automatisierungen des Bestellvorgangs (Mausklick oder kurzer Anruf).
- Minimierung von Friktionen und Wartezeiten durch komfortable Liefer- und Logistiksysteme (Lean production).
- Automatisierung von Konsumobjekten oder Bereitstellung begleitender Dienstleistungen, um den Bedarf an Einarbeitung, notwendigen Lernprozessen bzw. einer selbst vorzunehmenden Installation zu senken.
- Product bundling.

- Inszenierung von Shopping-Arealen, um die fixe, als Aufwand betrachtete Konsumzeit zu Nutzen stiftender Zeitstrukturierung aufzuwerten.

Maßnahmen zur Senkung des zeitlichen Grenznutzens

- Physikalische (Verschleiß) und logistische (mangelnde Ersatzteile, Reparaturservices, Kompatibilität) Vorkehrungen zur Verkürzung der Nutzungsdauer.
- Entwertung symbolischer, emotionaler und technischer Funktionen durch kurze Innovationszyklen.

Abkopplung konsumtiver Objekte von jeglichem Zeitaufwand

- Aufladung von Konsumgütern mit kommunikativen, insbesondere symbolischen Funktionen, deren pure Assoziation mit ihrem jeweiligen Eigentümer – also auch ohne aktive oder manuelle Betätigung – Nutzen generiert.
- Schaffung von Kontexten, Räumen und Nutzungssystemen, in denen pro Zeiteinheit ein Maximum an passiven Konsumhandlungen aufgeschichtet werden kann (Simultanität, Multi Tasking).
- Entkopplung konsumtiver Optionen von der zeitaufwändigen Materialität des Eigentums; Schaffung netzwerkartige Access-Märkte.
- Schaffung passiver Konsumobjekte, deren Sinnstiftung sich allein in Phänomenen wie Sammlerleidenschaft oder „Freude am Besitz“ äußert.

Selbst in ihrer Beschränkung auf den zeitökonomischen Blickwinkel kann diese Auflistung keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben, erst recht nicht angesichts anderer Expansionshemmnisse, deren Aufweichung nicht minder das expansive Fremdversorgungssystem ermöglicht. Diese Entgrenzung mag bis zu einem gewissen Grad als Erfüllung des modernen, auf die Konsumsphäre angewandten Fortschritts- und Freiheitsideals verstanden werden. Andererseits wird das Unbehagen an einer fortschreitenden Maximierung des sog. „Customer Lifetime Values“, also dem „Maß für die Werte, die sich mit einem Menschen schöpfen lassen, wenn jeder Augenblick seines oder ihres Lebens in

irgendeiner Form vermarktet wird“ (Rifkin 2000, 15), lauter.

Suffizienz bedeutet nichts weniger als die Umkehrung genau dieser Logik, nämlich den Dingen, Erlebnissen und Menschen wieder Zeit zu geben – aber nicht kraft technischer oder organisatorischer Beschleunigung (vgl. Rosa 2005), die fortschrittsgläubig vorgibt, „Zeit zu sparen“. Denn gerade damit diskreditiert und entwertet der moderne Beschleunigungsimperativ jene Zeitressource, die Individuen im Rahmen geistiger Kreativität und manueller Tätigkeit selbst aufbringen, um aus den Dingen Nutzen zu extrahieren. Das nachhaltige Maß der hierzu notwendigen Mittel – das wäre die zukünftige Rolle von Konsumgütern – bemisst sich daran, inwieweit diese zur Entschleunigung, also zur Aufwertung der nicht vermarkteten Zeit führen und so ihren Charakter als Selbstzweck verlieren. Solchermaßen definiert wird Entschleunigung zu einer Vorbedingung für Suffizienz. Dies impliziert, die Zeitabstände zwischen Konsumhandlungen größer werden zu lassen, den Objekten mehr Konzentration zu widmen oder den Nachhall ihres Genusses mittels eigener Imagination und Kulturtechniken länger auszuschöpfen.

Fazit

Konsum als eine spezifische Institution der Versorgung umfasst mehr als die Beschaffenheit der Konsumobjekte und auch mehr als Nutzerverhalten. Er setzt ein umfassendes System der Fremdversorgung voraus, welches über Wachstumszwänge und schicksalhafte Geldabhängigkeit eigene Wirkungen entfaltet. Ein ausschließlicher Akzent auf die nachhaltige Gestaltung von Konsumobjekten oder -formen kuriert daher nur an den Symptomen und rechtfertigt ein Gesamtsystem, das per se nicht zukunftsfähig ist. Jeder Wandel in Richtung Suffizienz und einer moderaten Ausbalancierung von Eigen- und Fremdversorgung wird damit untergraben. Die zeitökonomische Rationalisierung von Konstellationen, in denen genug eben doch genug ist, kann zum Gegenstand der Nachhaltigkeitskommunikation werden. Gerade die Schwierigkeit, Suffizienz inmitten zeitgenössischer Konsumorgien

mit positiver Symbolik oder Emotionalität zu verbinden, verweist auf die Notwendigkeit anderer Attribute, mit denen derartige Praktiken inszenierbar oder vor dem Hintergrund gesellschaftlich akzeptierter Normensysteme legitimierbar sind. Hinlänglich bekannte Suffizienzmetaphern wie „Simply your life“, „Graceful simplicity“, „kluge Lust“, „Zeitwohlstand“, „Weniger ist mehr“ etc. atmen die Logik ökonomischer Rationalität. Es geht nicht um Verzicht, sondern die Befreiung von Ballast.

Literatur

- Binswanger, H. C. (2006): Die Wachstumsspirale - Geld, Energie und Imagination in der Dynamik des Marktprozesses, Marburg.
- Bolz, N. (2003): Time is on my side - Wie wir zwischen Eigenzeit und Weltzeit oszillieren, in: Steinle, A./Wippermann, P. (Hrsg.): Trend 2004. Arbeit - Freizeit - Eigenzeit, München.
- Busse, T. (2006): Die Einkaufsrevolution, München.
- DeSerpa, A.C. (1971): A theory of The Economics of Time, in: Economic Journal, 81, pp. 828-846.
- Dixit, A.D./Stiglitz, J.E. (1977): Monopolistic Competition and Optimum Product Diversity, in: American Economic Review, 67, pp. 297-308.
- Grimm, F. (2006): Shopping hilft die Welt verbessern. Der andere Einkaufsführer, München.
- Heath, J./Potter, A. (2005): Konsumrebell. Der Mythos der Genkultur, Berlin.
- Lancaster, K. (1966): A New Approach to Consumer Theory, in: Journal of Political Economy, 74, 132-157.
- Lancaster, K. (1979): Variety, Equity, and Efficiency, New York.
- Linder, S. B. (1970): The Harried Leisure Class, New York.
- Paech, N. (2007): Woher kommt der Wachstumszwang?, in: Gaia 16/4, S. 299-300.
- Paech, N. (2007a): Angst essen (ökologische) Seele auf, in: Lang, E./Busch-Lüty, C./Kopfmüller, J. (Hrsg.): Wiedervorlage dringend.

Ansätze für eine Ökonomie der Nachhaltigkeit, München, S. 227-229.

- Paech, N. (2008): Regionalwährungen als Bausteine einer Postwachstumsökonomie, in: Zeitschrift für Sozialökonomie 45/158, S. 10-19.
- Paech, N. (2009): Postwachstumsökonomie - ein Vademecum, in: Zeitschrift für Sozialökonomie 46/160, S. 28-31.
- Pötter, B. (2005): König Kunde ruiniert sein Land: Wie der Verbraucherschutz am Verbraucher scheitert, München.
- Priddat, B. (1998): Moralischer Konsum. 13 Lektionen über die Käuflichkeit, Leipzig.
- Rifkin, J. (2000): Access - Das Verschwinden des Eigentums, Frankfurt/M.
- Rosa, H. (2005): Beschleunigung, Frankfurt/M.
- Schäffer, S.M. (2003): Die Zeitverwendung von Konsumenten, Wiesbaden.
- Scherhorn, G. (2008): Nachhaltige Entwicklung - Die besondere Verantwortung des Finanzkapitals, Erkelenz.
- Stehr, N. (2007): Die Moralisierung der Märkte, Frankfurt/M.
- Toffler, A. (1980): The Third Wave, New York.
- Veblen, T. (1899/1986): Theorie der feinen Leute, Frankfurt/M.

Anmerkungen

- 1 LOHAS = Lifestyle Of Health And Sustainability
- 2 Vgl. <http://www.klimabewusst-fliegen.de>.
- 3 Vgl. Paech 2005, 200ff.
- 4 Vgl. Paech 2008, 10ff.
- 5 Im Übrigen: Das zugrunde liegende Fortschrittsideal einer materiell-technisch vermittelten Maximierung individueller Freiheit und Entfaltung - folglich das Modell der Fremdversorgung - findet sich auch in allen theoretischen und praktischen Entwürfen sozialistischer (Plan-) Wirtschaften wieder.
- 6 Zum Zusammenhang zwischen Angstphänomenen und der kulturellen Persistenz des Fremdversorgungssystems siehe Paech (2007a).
- 7 Als Güter und Konsumaktivitäten hier sowohl materielle Produkte also auch Dienstleistungen sowie Erlebnis- oder „Access-Beziehungen“ (Rifkin 2000).
- 8 Mikroökonomische Analysen auf Basis einer derartigen Zeitrestriktion finden sich auch bei DeSerpa (1971) und Schäffer (2003).

Eine Erde für die ganze Menschheit

„Vor allem wir im Norden müssen umdenken. ... Wir brauchen eine Entwicklungspolitik für den ganzen Planeten. ... Das Auftürmen von Finanzpyramiden wurde für viele zum Selbstzweck, insbesondere für sog. Investmentbanken. ... Die Finanzmärkte waren Wachstumsmaschinen. ... Das Ergebnis waren Entgrenzung und Bindungslosigkeit. ... Wenn die ganze Menschheit so leben wollte wie wir, dann bräuchten wir schon jetzt mehr als eine Erde. Aber wir haben nur die eine. Sie ist uns anvertraut. Immer mehr ziehen daraus persönliche Schlussfolgerungen und ändern ihre Lebensgewohnheiten. Sie haben erkannt: Jeder kann etwas beitragen.“

Bundespräsident a.D. Prof. Dr. Horst Köhler in seiner Berliner Rede am 24.3.2009
<http://www.handelsblatt.com/politik/deutschland/dokumentation-berliner-rede-2009-von-bundespraesident-horst-koehler;2213069;0>